

# Erlebte Rede und Protagonistenprominenz

Stefan Hinterwimmer & Sara Meuser

## 1 Einleitung<sup>1</sup>

Bei der *Erlebten Rede (ER)* handelt es sich um eine besondere, sowohl von der *Indirekten Rede (IR)* als auch der *Direkten Rede (DR)* zu unterscheidende Form der Rede- und Gedankenwiedergabe. Die für die ER charakteristischen sprachlichen Merkmale sind sowohl aus sprach- wie auch aus literaturwissenschaftlicher Sicht gut untersucht (Stanzel 1979, Hamburger 1968, Banfield 1982, Plank 1986, von Roncador 1988, Fabricius-Hansen 2002, Dirscherl & Pafel 2015) und mittlerweile liegen auch einige im Rahmen der wahrheitskonditionalen Semantik formulierte Analysen vor, deren Ziel es ist, diese Merkmale und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Interpretation adäquat zu erfassen (Doron 1991, Schlenker 2004, Sharvit 2008, Eckardt 2014).

Wenig untersucht ist dagegen die folgende, vor allem aus Sicht der linguistischen Pragmatik gleichwohl naheliegende Fragestellung: Unter welchen Bedingungen sind im Text eingeführte Protagonisten als Anker für die ER verfügbar, wobei mit dem Begriff des Ankers gemeint ist, dass der jeweilige Satz bzw. Textabschnitt dem entsprechenden Protagonisten als Gedanke oder Äußerung zugeschrieben wird? Da bei der ER im Unterschied sowohl zur IR als auch zur DR nicht durch die Besetzung der Subjektposition eines übergeordneten bzw. voran- oder nachgestellten Satzes angezeigt wird, wessen Gedanke oder Äußerung wiedergegeben wird, muss dies von den Lesern bzw. Hörern jeweils auf der Basis von durch den Kontext bereitgestellter Information inferiert werden. Vor dem Hintergrund der in der linguistischen Literatur typischerweise diskutierten Beispiele, bei denen dem als ER gekennzeichneten Satz oder Textabschnitt ein Satz vorangestellt ist, der ohnehin nur einen Protagonisten enthält, mag die Frage nach der Identifizierung des Ankers trivial erscheinen. Sobald aber längere Textabschnitte mit mehreren Protagonisten in Betracht gezogen werden, gewinnt diese Frage an Relevanz.

Aufbauend auf den grundsätzlichen Überlegungen in Hinterwimmer (im Druck) wird im vorliegenden Aufsatz erste experimentelle Evidenz für die folgende Hypothese vorgestellt und diskutiert: Nur entweder global (also bezogen auf den jeweiligen Textabschnitt) oder lokal (also bezogen auf den unmittelbar vorangehenden Satz) maximal prominente Protagonisten sind als Anker für die ER verfügbar. Der Mechanismus zur Identifizierung der impliziten Denker oder

<sup>1</sup> Wir danken der DFG für finanzielle Unterstützung, die im Rahmen einer Sachbeihilfe für das in den SFB 1252 ‚Prominenz in Sprache‘ eingegliederte Projekt C05 ‚Diskursreferenten als perspektivische Zentren‘ gewährt wurde.

Sprecher in der ER unterliegt somit stärkeren Beschränkungen als die Pronomenresolution.

Wir beschränken uns in diesem Aufsatz auf die ER als Form der Gedankenwiedergabe und klammern die Redewiedergabe aus. Der Grund dafür ist, dass im Deutschen jegliche Form der nicht-direkten Redewiedergabe durch den Konjunktiv I oder II markiert wird und damit bei der Redewiedergabe zusätzliche Aspekte ins Spiel kommen, die für unsere zentrale Forschungsfrage irrelevant sind.

Der vorliegende Aufsatz ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 werden zunächst die wichtigsten sprachlichen Merkmale dargestellt, durch die sich die ER von der IR und der DR unterscheidet, und dann zwei unterschiedliche Analyserichtungen skizziert, die im Rahmen der wahrheitskonditionalen Semantik entwickelt wurden. Abschnitt 3 fasst die in Hinterwimmer (im Druck) formulierte Hypothese zur Identifizierung von als Anker für die ER in Frage kommenden Protagonisten zusammen. In Abschnitt 4 werden die Ergebnisse einer ersten experimentellen Studie zur empirischen Überprüfung dieser Hypothese dargestellt und diskutiert. Abschnitt 5 fasst die wichtigsten Aspekte des vorliegenden Aufsatzes zusammen und skizziert einige mögliche Fortführungen der dargestellten Forschung.

## 2 Forschungsstand zur ER

### 2.1 Sprachliche Merkmale der ER

In (1a) – (1c) wird jeweils im zweiten Satz derselbe Gedanke von Maria wiedergegeben, der zeitlich mit dem im vorangegangenen Satz eingeführten Ereignis zusammenfällt.<sup>2</sup> Während in (1b) und (1c) jedoch auf der sprachlichen Oberfläche durch einen vorangestellten und durch Doppelpunkte abgegrenzten bzw. einbettenden Satz angezeigt wird, dass es sich beim nachfolgenden, durch Anführungszeichen als Zitat markierten bzw. eingebetteten Satz um einen Gedanken von Maria handelt, muss dies im Fall von (1a) von den Lesern inferiert werden.

- (1)
- a. Maria lächelte. Morgen war die Vorstandssitzung, und da würde sie es diesen Wichtigtuern endlich zeigen.
  - b. Maria lächelte. Sie dachte: „Morgen ist die Vorstandssitzung, und da werde ich es diesen Wichtigtuern endlich zeigen.“
  - c. Maria lächelte. Sie dachte, dass am nächsten Tag die Vorstandssitzung war und sie es diesen Wichtigtuern da endlich zeigen würde.

<sup>2</sup> Der Begriff des Ereignisses wird hier im Unterschied zur ursprünglichen Definition in Davidson (1967) in einem weiteren, auch Zustände umfassenden Sinn verstanden (wie in Parsons 1990 und Landman 2000; siehe Maienborn 2005, 2007 für eine abweichende Auffassung).

Den entscheidenden Auslöser für die Inferenz, dass es sich beim zweiten Satz in (1a) um einen Gedanken von Maria handelt, stellt die Tatsache dar, dass der Satz zwei temporale Spezifikationen enthält, die bei standardmäßiger Interpretation widersprüchlich sind. Zum einen wird die Vorstandssitzung, bei der Maria es allen zeigen möchte, durch das Präteritum in der Vergangenheit lokalisiert, zum anderen durch das Temporaladverb *morgen* in der Zukunft. Da keine Vorstandssitzung gleichzeitig in der Vergangenheit und der Zukunft stattfinden kann, bleibt nur die Möglichkeit, die beiden temporalen Spezifikationen hinsichtlich unterschiedlicher Bezugspunkte zu interpretieren: das Präteritum in Abhängigkeit von der Erzählzeit, und das Temporaladverb *morgen* in Abhängigkeit von dem im ersten Satz eingeführten Ereignis, sodass *morgen* sich auf den Tag bezieht, der dem Tag folgt, an dem Maria gelächelt hat.

Bezeichnenderweise handelt es sich bei *morgen* um einen deiktischen Ausdruck, d.h., um einen Ausdruck, der normalerweise nur in Abhängigkeit vom jeweiligen Äußerungskontext interpretiert werden kann und nicht z. B. in Abhängigkeit von Zeitpunkten (bzw. Zeitintervallen), über die ein Quantifikationsadverb wie *immer* quantifiziert (Kaplan 1989). Diese besondere, für deiktische Ausdrücke charakteristische Eigenschaft lässt sich gut am direkten Vergleich mit einem auf den ersten Blick bedeutungsgleichen Ausdruck wie *am nächsten Tag* veranschaulichen: Während der Satz in (2a) problemlos interpretierbar und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch wahr ist (z. B. wenn er vom ersten Autor oder der zweiten Autorin dieses Artikels geäußert wird), ist (2b) nahezu uninterpretierbar und in jedem Fall äußerst bizarr.

- (2) a. Immer, wenn ich abends mehr als eine Flasche Wein trinke, habe ich am nächsten Tag Kopfschmerzen.  
 b. <sup>?</sup>Immer, wenn ich abends mehr als eine Flasche Wein trinke, habe ich morgen Kopfschmerzen.

Wie in Kaplan (1989) gezeigt, führen parallele Tests für andere deiktische Ausdrücke wie *ich*, *du*, *hier*, *gestern* etc. zu den gleichen Ergebnissen. Kaplan (1989) analysiert deiktische Ausdrücke daher als direkt referentielle Ausdrücke, deren Referenz immer durch den (außersprachlichen) Kontext festgelegt wird und entsprechend auch nicht durch andere Ausdrücke wie Quantifikationsadverbien, modale Operatoren etc. verschoben werden kann. Ein Kontext ist in diesem Analyse Rahmen immer als ein Tupel definiert, das aus dem Sprecher bzw. der Sprecherin, potentiell einem oder mehreren Adressaten, der Äußerungszeit, dem Äußerungsort und der Welt besteht, in der die Äußerung stattfindet. Für *morgen* ist dann per Eintrag im mentalen Lexikon festgelegt, dass es immer auf den Tag referiert, der dem die Äußerungszeit enthaltenden Tag folgt, für *ich*, dass es immer auf den Sprecher bzw. die Sprecherin referiert etc.

Wie wir bereits gesehen haben, ist es in (1a) problemlos möglich, *morgen* relativ zu dem Zeitpunkt zu interpretieren, der im ersten Satz implizit eingeführt worden ist. Wenn man nun daran festhalten möchte, dass *morgen* ein deiktischer Ausdruck ist (wofür es, wie der Kontrast zwischen (2a) und (2b) zeigt, gute

Gründe gibt), liegt es nahe anzunehmen, dass das im ersten Satz eingeführte Ereignis einen (fiktiven, implizit textintern eingeführten) Kontext für die Interpretation von *morgen* bereitstellt, wobei Maria bezüglich dieses Kontexts die Rolle zwar nicht der Sprecherin, aber der analog dazu verstandenen Denkerin einnimmt. Folglich wird der gesamte Satz als Gedanke Marias interpretiert.

Der zweite Satz in (1a) enthält darüber hinaus noch zwei weitere Indikatoren dafür, dass es sich um die Wiedergabe eines Gedankens von Maria handelt: Zum einen ist dies die demonstrative Determiniererphrase (DP) *diese(n) Wichtiguer(n)*, für die es am plausibelsten ist, anzunehmen, dass sie Marias Wertung zum Ausdruck bringt und nicht die Wertung des (im vorliegenden Fall ja gänzlich abstrakt bleibenden) Erzählers. Zum anderen ist es das im Konjunktiv II stehende Modalverb *würde*, das als Vergangenheitsform von *werde* ebenso eine doppelte temporale Spezifikation zum Ausdruck bringt wie die Kookkurrenz von *morgen* und Präteritum im ersten Teilsatz. Auch hier liegt es wieder nahe, die Verankerung in der Vergangenheit auf die Erzählzeit zu beziehen, während der Zukunftsbezug Marias Sichtweise zu dem Zeitpunkt zum Ausdruck bringt, zu dem sie den wiedergegebenen Gedanken hatte.

Vergleicht man nun (1a) mit (1b), fällt auf, dass (1b) neben *morgen* einen weiteren deiktischen Ausdruck enthält, nämlich das Personalpronomen *ich*, und dass sowohl das Kopulaverb im ersten Teilsatz als auch das Modalverb im zweiten im Präsens stehen. Die Gründe dafür liegen natürlich auf der Hand: Da der dem Doppelpunkt folgende Satz durch den vorangestellten Satz sowie durch die Anführungszeichen als Zitat eines Gedankens von Maria gekennzeichnet ist, wird nicht nur *morgen*, sondern auch *ich* automatisch bezüglich des Kontexts interpretiert, in dem Maria den zitierten Gedanken hatte, und referiert daher auf Maria. Auch die Präsensform des Kopulaverbs im ersten Teilsatz und des Modalverbs im zweiten wird automatisch bezüglich dieses Kontexts interpretiert. Ein Bezug auf die Erzählzeit fehlt dagegen im Unterschied zu (1a) völlig. In (1b) erfolgt somit sowohl die temporale Verankerung als auch die Referenz auf Maria durchgehend mittels deiktischer Ausdrücke, die alle bezüglich desselben, textintern eingeführten Kontexts interpretiert werden. In (1a) dagegen wird nur das Temporaladverb *morgen* bezüglich des textintern eingeführten Kontexts interpretiert, während die Tempusmarkierungen der beiden Verben bezüglich der Erzählzeit interpretiert werden und die Referenz auf Maria mittels eines anaphorisch interpretierten Pronomens der dritten Person erfolgt.

Ersetzt man das Personalpronomen der dritten Person durch ein Personalpronomen der ersten Person, wie in (3a), oder die Präteritumsmarkierung der beiden Verben durch eine Präsensmarkierung, wie in (3b), ist im Unterschied zu dem als Zitat gekennzeichneten Satz in (1b) keine Interpretation bezüglich des textintern eingeführten Kontexts möglich: *Ich* kann sich dann nur auf den Erzähler beziehen, und das Präsens nur auf die Erzählzeit. Im Fall von (3a) ist damit eine Interpretation des zweiten Satzes als Gedanke von Maria, der sich auf den Ich-Erzähler bezieht, nicht ausgeschlossen, während (3b) nur als Gedanke bzw. Äußerung des Erzählers selbst interpretierbar ist.

- (3) a. Maria lächelte. Morgen war die Vorstandssitzung, und da würde ich es diesen Wichtigtuern endlich zeigen.  
 b. Maria lächelte. Morgen ist die Vorstandssitzung, und da wird sie es diesen Wichtigtuern endlich zeigen.

In (1c) schließlich enthält der eingebettete Satz keinen deiktischen Ausdruck, der mit Bezug auf einen textintern eingeführten Kontext interpretiert wird: Die Tempusmarkierungen der beiden Verben werden wie in (1a) bezüglich der Erzählzeit interpretiert und Maria wird ebenfalls wie in (1a) mittels eines anaphorischen Pronomens der dritten Person aufgegriffen, während das deiktische Temporaladverb *morgen* durch das anaphorisch interpretierte Temporaladverb *am nächsten Tag* ersetzt wurde. Dieses lokalisiert das zur Debatte stehende Vorstandstreffen zwar auch an dem Tag nach dem Tag, an dem das im ersten Satz eingeführte Ereignis stattgefunden hat, aber nicht durch Bezug auf den dadurch implizit eingeführten Kontext, sondern durch anaphorischen Bezug auf die Ereigniszeit selbst mittels des Adjektivs *nächste(n)*. Ersetzt man *am nächsten Tag* in (1c) durch *morgen*, wie in (4), ist nur eine Interpretation möglich, der zufolge das Vorstandstreffen am Tag nach dem Tag stattfindet, der die Erzählzeit enthält. Die demonstrative DP *diese(n) Wichtigtuern(n)* kann dagegen sowohl in (1c) als auch in (3a) unproblematisch als Wertung Marias interpretiert werden.

- (4) Maria lächelte. Sie dachte, dass morgen die Vorstandssitzung war und sie es diesen Wichtigtuern da endlich zeigen würde.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass in der DR sämtliche deiktischen Ausdrücke bezüglich des Kontexts interpretiert werden, in dem die zitierte Äußerung stattgefunden hat bzw. der zitierte Gedanke gedacht wurde, während in der IR deiktische Ausdrücke nur bezüglich des Erzähler- bzw. Sprecherkontexts interpretiert werden können. In der ER zeigen deiktische Ausdrücke dagegen ein uneinheitliches Verhalten: Während Pronomen der ersten Person nur auf den Erzähler referieren können und das verbale Tempus nur bezüglich der Erzählzeit interpretiert werden kann, werden deiktische Temporaladverbien wie *morgen* bezüglich eines textintern implizit eingeführten Protagonistenkontexts interpretiert. Das gilt nicht nur für temporale, sondern auch für lokale deiktische Ausdrücke, Demonstrativa sowie generell für Ausdrücke wie Interjektionen und Modalpartikel sowie für syntaktische Konstruktionen wie Exklamativ- und nicht-eingebettete Fragesätze, die normalerweise nur mit Bezug auf Sprecher oder Erzähler interpretiert werden können (siehe Banfield 1982 und Eckardt 2014 für detaillierte Überblicksdarstellungen). Im Kontext des ersten Satzes in (5) dagegen wird der zweite Satz automatisch so interpretiert, dass er Marias Erstaunen über die Intensität des Gestanks zum Ausdruck bringt, der ihr beim Öffnen der Tür entgegenschlägt, und der dritte Satz als Frage, die sich Maria daraufhin stellt. Wie der direkte Vergleich mit der DR-Variante in (5b) zeigt, sind es ausschließlich das auf Maria referierende Perso-

nalpronomen sowie die verbalen Tempora, die nicht mit Bezug auf Marias durch den ersten Satz implizit eingeführten Kontext interpretiert werden.

- (5) a. Maria stieß die Tür zum Schuppen auf. Puh, stank es hier! Warum hatte sie nur niemand vor diesem grauenhaften Ort gewarnt?  
 b. Maria stieß die Tür zum Schuppen auf. „Puh, stinkt es hier! Warum hat mich nur niemand vor diesem grauenhaften Ort gewarnt?“, dachte sie.

## 2.2 Die Semantik der ER

Gegenwärtig liegen zwei im Rahmen der wahrheitskonditionalen Semantik ausgearbeitete Analyseansätze vor, deren Ziel es ist, die im letzten Abschnitt dargelegten sprachlichen Merkmale der ER sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Interpretation zu erfassen. Wir werden beide Analyseansätze im Folgenden in ihren Grundzügen darstellen, ohne jedoch allzu detailliert auf formale Details einzugehen, die den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen würden.

Der erste Ansatz geht auf bereits in Banfield (1982) sowie Doron (1991) enthaltene Ideen zurück und wurde von Schlenker (2004), Sharvit (2008) und Eckardt (2014) in unterschiedlicher Weise ausgearbeitet. Den drei zuletzt genannten Ansätzen liegt bei allen Unterschieden in den technischen Details der Implementierung derselbe Gedanke zugrunde: Ausgehend von dem bereits im letzten Abschnitt skizzierten Kaplanschen Kontextbegriff, demzufolge Kontexte aus Sprecher bzw. Sprecherin, potentiell einem oder mehreren Adressaten, der Sprechzeit und dem Sprechort sowie der jeweiligen Auswertungswelt bestehende Tupel sind, wird angenommen, dass sprachliche Ausdrücke nicht nur bezüglich eines, sondern zumindest potentiell auch bezüglich zweier Kontexte interpretiert werden können. Der erste Kontext, im Folgenden mit  $K$  angegeben, entspricht dabei in der mündlichen Kommunikation dem Äußerungskontext und bei narrativen Texten dem Kontext des Erzählers – wobei der Erzähler die Rolle des Sprechers einnimmt, die Erzählzeit die Rolle der Äußerungszeit und der Leser die Rolle des Adressaten, während der Ortsparameter typischerweise nicht instanziiert ist. Der zweite Kontext, im Folgenden mit  $k$  angegeben, entspricht dagegen dem textintern implizit eingeführten Kontext eines prominenten Protagonisten. Der Protagonist nimmt dabei die Rolle des Sprechers ein und der Zeitpunkt  $t$ , zu dem er den als ER wiedergegebenen Gedanken hat, die Rolle der Äußerungszeit. Der Ortsparameter wird durch den Ort instanziiert, an dem er sich zum Zeitpunkt  $t$  befindet, und der Weltparameter durch die diesen Ort jeweils enthaltende fiktionale Welt. Die Adressatenrolle bleibt dagegen im Fall der Gedankenwiedergabe unbesetzt.

Die Analysen von Schlenker (2004), Sharvit (2008) und Eckardt (2014) unterscheiden sich bezüglich der Frage, wie  $k$  eingeführt wird. Für Schlenker (2004) sind immer zwei von ihm als Äußerungs- und Denkkontext bezeichnete

Kontexte präsent. Allerdings sind diese Kontexte in allen Fällen mit Ausnahme der ER sowie des Historischen Präsens identisch, so dass nur in diesen Fällen die zusätzliche Präsenz von  $k$  überhaupt einen interpretativen Effekt hat. Für Sharvit (2008) und Eckardt (2014) dagegen wird  $k$  nur bei der ER überhaupt zusätzlich zu  $K$  eingeführt. Bei Sharvit (2008) geschieht dies durch einen koverten Operator, der ähnlich wie das propositionale Einstellungsverb *glauben* konzipiert ist, im Unterschied zu diesem aber nicht über mit den Annahmen des jeweiligen Einstellungsträgers kompatible Welten quantifiziert, sondern über Kontexte  $k$ . Bei Eckardt (2014) wird dagegen im Fall der ER von der grundsätzlich bestehenden Option Gebrauch gemacht,  $k$  als zusätzlichen Interpretationsparameter einzuführen.

Allen genannten Analysen gemein ist neben der Annahme, dass die einzelnen Komponenten von  $k$  durch den vorangehenden sprachlichen Kontext festgelegt werden müssen, die folgende Grundidee: Für sämtliche kontextsensitiven Ausdrücke ist per Eintrag im mentalen Lexikon festgelegt, ob sie ausschließlich bezüglich  $K$  interpretiert werden können, oder auch bezüglich  $k$ . Während Pronomen und verbale Tempusmarkierungen immer nur bezüglich  $K$  interpretiert werden können, werden alle anderen kontextsensitiven Ausdrücke entweder immer mit Bezug auf  $k$  interpretiert (in Schlenkers System), oder (in Sharvits und Eckardts System) mit Bezug auf  $k$ , sofern  $k$  eingeführt wurde, ansonsten mit Bezug auf  $K$ . Eckardt (2014) nimmt darüber hinaus noch an, dass immer, wenn  $k$  als zusätzlicher Interpretationsparameter eingeführt wurde, der entsprechende Satz bzw. Textabschnitt als Gedanke des in  $k$  als Sprecher bzw. Denker fungierenden Protagonisten interpretiert und nicht einfach der Menge der die jeweiligen fiktionalen Welten charakterisierenden Propositionen hinzugefügt wird (bei Sharvit ergibt sich dieser Effekt automatisch durch die Präsenz des erwähnten koverten Operators, dessen externes Argument zunächst in Form einer freien Variable gegeben ist, deren Wert dann durch den sprachlichen Kontext spezifiziert werden muss). Zur Veranschaulichung der skizzierten Analyserichtung ist in (6b) eine (stark vereinfachte) Paraphrase der von Eckardt (2014) vorhergesagten Interpretation des Texts in (1a) (hier wiederholt als (6a)) angegeben.

- (6) a. Maria lächelte. Morgen war die Vorstandssitzung, und da würde sie es diesen Wichtigtuern endlich zeigen.
- b. Es gibt ein bezüglich der Zeit von  $K$  in der Vergangenheit liegendes Ereignis  $e$ , bei dem es sich um ein Lächeln handelt, und der Experiencer von  $e$  ist Maria, und es gibt ein mit der Zeit von  $e$  überlappendes Denkereignis  $e_1$ , dessen Experiencer Maria ist, und der Inhalt von  $e_1$  ist: In allen Welten, die kompatibel sind mit dem, was Maria zum Zeitpunkt von  $e_1$  denkt, findet die (durch den Kontext näher spezifizierte) Vorstandssitzung am Tag nach dem Tag statt, der die Zeit von  $k$  enthält (wobei  $k$  der durch den ersten Satz implizit eingeführte Kontext ist), und es gibt ein während der Vorstandssitzung stattfindendes Ereignis  $e_2$ , das darin besteht, dass Maria es den Anwesenden zeigt, wobei diese aus Marias Sicht Wichtigtuern sind, und  $e_2$  ist bezüglich

des Zeitpunkts von  $K$  in der Vergangenheit und bezüglich des Zeitpunkts von  $k$  in der Zukunft lokalisiert.

Maier (2015), (2017) und Dirscherl und Pafel (2015) schlagen dagegen vor, ER als eine besondere Form des gemischten Zitats zu analysieren, bei der mit Ausnahme der Pronomen und der verbalen Tempusmarkierungen alle Bestandteile eines kontextuell inferierten Sprech- oder Denkaktes zitiert werden. Im Unterschied zu den mit zwei Kontexten operierenden Analysen, die wir gerade besprochen haben, ist es in diesem Ansatz eine zwar stark konventionalisierte, letztlich aber pragmatisch, nicht semantisch motivierte Präferenz, die dazu führt, dass Pronomen und verbale Tempusmarkierungen *unzitiert* werden. Der Text in (1a)/(6a) entspricht in diesem Ansatz also dem Text in (7a), mit dem einzigen Unterschied, dass dort die zitierten Bestandteile typographisch nicht markiert sind – auch hierfür nimmt Maier (2015), (2017) an, dass es sich um eine für literarische im Unterschied zu z. B. journalistischen Texten geltende Konvention handle. Zu beachten ist allerdings, dass eigentlich nur die verbalen Tempusmarkierungen, nicht jedoch die Verbstämme unzitiert werden. Da erstere jedoch nicht von letzteren abgetrennt und in Anführungsstriche gesetzt werden können, sind in (7a) die finiten Verben in ihrer Gesamtheit als unzitiert dargestellt.

- (7) a. Maria lächelte. „Morgen“ war „die Vorstandssitzung, und da“ würde sie „es diesen Wichtigtuern endlich zeigen“.
- b. Es gibt ein bezüglich der Zeit von  $K$  in der Vergangenheit liegendes Ereignis  $e$ , bei dem es sich um ein Lächeln handelt, und der Experiencer von  $e$  ist Maria, und es gibt ein mit der Zeit von  $e$  überlappendes Denkereignis  $e_1$ , und der Experiencer von  $e_1$  ist Maria, es gibt Ereignisse  $e_2, e_3, e_4, e_5, e_6$  und  $e_7$ , die alle Teilereignisse von  $e_1$  sind, und die Form von  $e_2$  ist verkettet mit der Form von  $e_3, e_4, e_5, e_6$  und  $e_7$ , und die Form von  $e_2$  ist *morgen*, die Form von  $e_4$  ist *die Vorstandssitzung*, und *da* und die Form von  $e_7$  ist *es diesen Wichtigtuern endlich zeigen*, und der Inhalt von  $e_3$  ist die Bedeutung von *war*, der Inhalt von  $e_5$  ist die Bedeutung von *würde* und der Inhalt von  $e_6$  ist *sie*.

Laut Maier (2017) bestehen sowohl Sprech- als auch Denkereignisse aus Teilergebnissen, die den einzelnen gedachten oder ausgesprochenen Wörtern bzw. daraus gebildeten Kombinationen entsprechen, und deren Verkettung das jeweilige Sprech- oder Denkereignis in seiner Gesamtheit ergibt. Jedes dieser Teilergebnisse hat ebenso wie das Gesamtereignis sowohl eine Form als auch einen Inhalt, wobei die Form die lautliche bzw. schriftliche Form des entsprechenden Wortes bzw. der Kombination von Wörtern ist, und der Inhalt deren Bedeutung. Für die ER nimmt Maier (2017) nun an, dass die Leser, um zu einer angemessenen Interpretation zu gelangen, ein Sprech- bzw. Denkereignis inferieren müssen, dessen Experiencer ein im sprachlichen Kontext prominenter Protagonist ist, und von dessen Teilergebnissen teilweise die Form und teilweise der Inhalt wiedergegeben wird. Angewandt auf den Text in (7a) ergibt sich aus dieser Analyse die in (7b) paraphrasierte (vereinfachte) semantische Repräsentation.

Der von Maier (2015), (2017) und Dirscherl und Pafel (2015) vertretene Ansatz besitzt einen klaren Vorteil in Fällen der Rede- bzw. Gedankenwiedergabe mittels ER, bei denen der ganze Sprachduktus inklusive dialektaler Wendungen eines Protagonisten wiedergegeben wird, wie in (8). Wie solche Fälle im Rahmen einer Analyse erfasst werden sollen, die die Präsenz zweier Kontexte, aber keine direkte Zitation annimmt, ist dagegen unklar.

- (8) He [Big Boy] remembered the day when Buck, jealous of his winning had tried to smash his kiln. *Yeah, that ol sonofabitch! Naw, Lawd! [. . .] Cussin the dead! Yeah, po ol Buck wuz dead now. N Lester too. Yeah it wuz awright fer Buck t smash his kiln. Sho. N he wished he hadnt socked ol Buck so hard tha day.*<sup>3</sup>

Entscheidend für die Zwecke dieses Aufsatzes ist nun eine Annahme, die beiden Ansätzen gemeinsam ist: Wird ein Satz oder Textabschnitt als ER interpretiert, muss immer aus dem vorangehenden sprachlichen Kontext die Existenz eines Sprech- oder Denkereignisses inferiert werden, dessen Experiencer ein prominenter Protagonist ist. Diese Annahme wirft nun allerdings die folgende, noch gänzlich ungeklärte Frage auf: Kommt jeder im vorangehenden sprachlichen Kontext eingeführte Diskursreferent als Experiencer für das zu inferierende Sprech- oder Denkereignis in Frage oder nur solche, die in einem näher zu spezifizierenden Sinn ausreichend prominent sind? In den folgenden Abschnitten des vorliegenden Aufsatzes werden wir dieser Frage nachgehen.

### 3 Grundlagen zur Rolle der Protagonistenprominenz für die ER

In der im letzten Abschnitt diskutierten linguistischen Literatur zur ER werden meist nur Beispiele wie (1a)/(6a) diskutiert, bei denen ohnehin nur ein Protagonist als lokal verfügbarer Anker für die ER vorhanden ist. Damit ist allerdings die bereits erwähnte Frage nicht geklärt, wie prominent Protagonisten sein müssen, um als Anker für ER, d. h. als Experiencer für das jeweils zu inferierende Denk- oder Sprechereignis, in Frage zu kommen bzw. welche Prominenzmerkmale die entscheidenden sind. Als naheliegender Ausgangspunkt bietet sich die folgende Hypothese an: Sofern es inhaltlich plausibel ist, dem jeweiligen Protagonisten einen Satz bzw. Textabschnitt als Gedanken zuzuschreiben, ist jeder Protagonist als Anker verfügbar, der auch von einem Personalpronomen aufgegriffen werden kann.

In Hinterwimmer (im Druck) wird allerdings auf der Basis von Kontrasten wie dem zwischen (9a) und (9c) einerseits und (9b) andererseits gegen diese Hypothese argumentiert. Der Satz (9a) kann nur sinnvoll als Wiedergabe eines Gedankens von Claudia in Form der ER verstanden werden, den sie zu dem

<sup>3</sup> Wright, Richard (1979). Big Boy leaves home. In *The Literary South*. New York: John Wiley & Sons. Zitiert nach Maier (2015).

Zeitpunkt hat, zu dem sie dem Mann im schwarzen Mantel ihre Tasche ins Gesicht schlägt. Der Satz in (9b) kann dagegen nur sinnvoll als Wiedergabe eines Gedankens dieses Mannes in Form der ER verstanden werden, den er zu dem Zeitpunkt hat, zu dem Claudia ihm ihre Tasche ins Gesicht schlägt. Bei (9c) handelt es sich dagegen um eine neutrale narrative Fortführung.

- (9) Als Claudia aus dem Kaufhaus kam, stieß sie mit voller Wucht mit einem Mann in einem langen schwarzen Mantel zusammen. Ohne Vorwarnung schlug sie ihm ihre Tasche ins Gesicht.
- a. Wie gut es tat, sich endlich mal zu wehren!
  - b. ??Autsch, tat das weh!
  - c. Er hielt sich die Wange und schaute sie überrascht an.

Für unsere Zwecke entscheidend ist nun die Beobachtung, dass (9b) deutlich markierter ist als (9a) und (9c), obwohl es sich um eine Fortführung handelt, die inhaltlich nicht weniger plausibel ist als die beiden anderen Fortführungen. Intuitiv hat der Kontrast zwischen (9a) und (9b) etwas mit dem unterschiedlichen Prominenzstatus der beiden Protagonisten zu tun. Betrachten wir zunächst den Satz, der den beiden Fortführungen in (9a) und (9b) unmittelbar vorangeht. Das auf Claudia referierende Personalpronomen hat in diesem Satz die grammatische Funktion des Subjekts und die thematische Rolle des Agens, das den männlichen Protagonisten aufgreifende dagegen die grammatische Funktion des Dativobjekts und die thematische Rolle des Experiencers.

In der Forschung zur Pronomenresolution wird allgemein angenommen, dass als grammatische Subjekte fungierende DPs prominenter sind als Objekte oder oblique Argumente (Chafe 1976, Brennan et al. 1987, Crawley and Stevenson 1990) und deshalb von Personalpronomen bevorzugt werden, wenn prinzipiell mehrere Antezedenten verfügbar sind. Schumacher et al. (2016) sowie Schumacher et al. (2017) haben jüngst gezeigt, dass eine ebensolche Präferenz für DPs besteht, die jeweils die höchste Anzahl an Agentivitätsmerkmalen wie Verursachung, Kontrolle und Sentienz (Dowty 1991, Primus 1999, 2006) besitzen. Claudia ist somit sowohl bezüglich der grammatischen Funktion als auch der thematischen Rolle des auf sie referierenden Personalpronomens an dem Punkt maximal prominent, an dem die Fortführung in (9a) interpretiert wird. Der männliche Protagonist ist dagegen an dem Punkt, an dem die Fortführung in (9b) interpretiert wird, sowohl bezüglich der grammatischen Funktion als auch der thematischen Rolle des auf ihn referierenden Pronomens weniger prominent.

Neben dieser lokalen, auf den unmittelbar vorangehenden Satz bezogenen Prominenz ist Claudia auch in einem globaleren, auf den Text in seiner Gesamtheit bezogenen Sinn prominenter als der männliche Protagonist: Sie wird bereits im vorangestellten temporalen Adjunktsatz des ersten Satzes mittels eines als Subjekt und Agens fungierenden Eigennamens eingeführt und im Matrixsatz durch ein ebenfalls als Subjekt fungierendes Personalpronomen aufgegriffen, während der männliche Protagonist erst im Matrixsatz des ersten Satzes mittels einer als Präpositionalobjekt fungierenden indefiniten DP eingeführt wird.

Wenn man nun davon ausgeht, dass jeder Text eine implizite Frage beantwortet (Klein & von Stutterheim 1987, van Kuppevelt 1995, Roberts 1996), ist es plausibel anzunehmen, dass der Text in (9) eine implizite Frage über Claudia wie *Was hat Claudia (bei einer bestimmten Gelegenheit) erlebt?* beantwortet und Claudia somit das Aboutnesstopik (Reinhart 1981) des gesamten Textes (Diskurstopik) ist, insofern als der Text etwas über Claudia aussagt (siehe Roberts 2012 zum Verhältnis zwischen impliziten Fragen und Topikalität sowie van Dijk 1977 zum Verhältnis von Satztopiks und Diskurstopiks). Höchst unplausibel ist es dagegen anzunehmen, dass der Text eine implizite Frage beantwortet wie *Was hat ein Mann in einem langen schwarzen Mantel (bei einer bestimmten Gelegenheit) erlebt?*

Der Kontrast zwischen (9a) und (9b) lässt sich somit sowohl unter der Annahme erklären, dass nur Diskurstopiks als Anker für ER verfügbar sind, wie auch unter der Annahme, dass nur lokal maximal prominente Protagonisten als Anker für ER verfügbar sind. Gleichzeitig zeigt die Akzeptabilität von (9c), dass die für ER geltenden Beschränkungen stärker sind als die für die Pronomenresolution geltenden: Zwar bevorzugen Pronomen in Fällen, wo mehr als ein mit ihrem jeweiligen grammatischen Genus übereinstimmendes Antezedens verfügbar ist, den maximal prominenten Antezedenten. Dennoch ist die Wiederaufnahme eines weniger prominenten Antezedenten unproblematisch, wenn dieser Antezedent der einzige ist, der mit dem Genus des Pronomens übereinstimmt.

Betrachten wir nun die folgende Variante des Textes in (9), die sich vom ursprünglichen Text nur insofern unterscheidet, als das auf den männlichen Protagonisten referierende Pronomen als Subjekt und Agens des zweiten Satzes fungiert, das auf Claudia referierende Pronomen dagegen als Dativobjekt und Experiencer. Die Fortsetzung in (10a) kann nur als Wiedergabe eines Gedankens in Form der ER sinnvoll interpretiert werden, den der männliche Protagonist zu dem Zeitpunkt hat, zu dem er Claudia seine Tasche ins Gesicht schlägt, die Fortsetzung in (10b) dagegen nur als Wiedergabe eines Gedankens, den Claudia zum selben Zeitpunkt hat.

- (10) Als Claudia aus dem Kaufhaus kam, stieß sie mit voller Wucht mit einem Mann in einem langen schwarzen Mantel zusammen. Ohne Vorwarnung schlug er ihr seine Tasche ins Gesicht.
- a. Das würde die blöde Kuh lehren, besser aufzupassen!
  - b. Autsch, tat das weh!
  - c. Sie hielt sich die Wange und schaute ihn überrascht an.

Bezeichnenderweise sind im Kontext von (10) die Fortführungen in (10a) und (10b) gleichermaßen akzeptabel. Für die Akzeptabilität von (10a) scheint ausreichend zu sein, dass der männliche Protagonist lokal, sprich bezüglich des unmittelbar vorangehenden Satzes, maximal prominent ist. Dass die Fortführung in (10b) dagegen problemlos Claudia als Gedanke zugeschrieben werden kann, obwohl sie lokal nicht prominenter ist als der männliche Protagonist im Fall von (9b), zeigt andererseits, dass globale Prominenz auch bei Abwesenheit

lokaler Prominenz ausreichend ist, um als Anker für ER verfügbar zu sein: Der Text in (10) kann ebenso wie der in (9) intuitiv als Antwort auf eine implizite Frage wie *Was hat Claudia (bei einer bestimmten Gelegenheit) erlebt?* interpretiert werden, nicht jedoch als Antwort auf eine implizite Frage wie *Was hat ein Mann in einem langen schwarzen Mantel (bei einer bestimmten Gelegenheit) erlebt?* Es ist deshalb plausibel, dass Claudia auch in (10) das Diskurstopik und damit global maximal prominent ist.

In Hinterwimmer (im Druck) wird auf der Basis dieser und ähnlicher Beispiele die Schlussfolgerung gezogen, dass nicht alle Protagonisten, die als Antezedenten für Personalpronomen verfügbar sind, auch als Anker für die ER in Frage kommen, sondern nur solche, die lokal oder global maximal prominent sind. Um verlässliche empirische Evidenz für diese auf der Basis weniger Beispiele und rein introspektiv gewonnener Urteile beruhende Schlussfolgerung zu gewinnen, haben wir eine Akzeptabilitätsstudie durchgeführt, die im folgenden Abschnitt näher beschrieben wird.

#### 4 Eine experimentelle Studie zur Rolle der Protagonistenprominenz für die ER

##### 4.1 Allgemeine Beschreibung

In der Akzeptabilitätsstudie wurden den Versuchspersonen aus jeweils drei Sätzen bestehende Textsegmente in schriftlicher Form präsentiert. Zwei Beispiele für die verwendeten Textsegmente sind in (11) und (12) gegeben.

- (11) Als die Hochzeit von Prinz William und Kate im Fernsehen übertragen wurde, konnte Robert seine eigene Hochzeit kaum erwarten. Auch er hatte seiner Freundin einen Antrag gemacht.
- a. Schon morgen würde er mit seiner Liebsten vor den Altar treten.
  - b. Schon morgen würde sie mit ihrem Schatz vor den Altar treten.
  - c. Sie wollte mit ihm vor den Altar treten.
- (12) Als der letzte Band von „Harry Potter“ erschien, kramte Luisa ihr Taschengeld zusammen. Sofort sagte sie ihrem besten Freund Bescheid.
- a. Morgen schon würde sie mit diesem Bücherwurm die Buchhandlung stürmen.
  - b. Morgen schon würde er mit dieser Leseratte die Buchhandlung stürmen.
  - c. Er wollte mit ihr am nächsten Tag in die Buchhandlung gehen.

In den ersten beiden Sätzen wurde jeweils das allgemeine Szenario beschrieben sowie ein männlicher Protagonist und eine weibliche Protagonistin eingeführt. Beim dritten Satz handelte es sich dagegen immer entweder um ER aus Sicht der Protagonistin ((11a), (12b)) oder des Protagonisten ((11b), (12a)) oder um eine neutrale Fortführung ((11c), (12c)). Entweder die Protagonistin ((12)) oder

der Protagonist ((11)) war dabei jeweils sowohl global als auch lokal maximal prominent insofern, als er bzw. sie im ersten Satz durch einen als Subjekt und Agens oder Experiencer fungierenden Eigennamen eingeführt und im zweiten Satz durch ein Personalpronomen aufgegriffen wurde, das ebenfalls die grammatische Funktion des Subjekts und die thematische Rolle des Agens hatte. Der jeweils andere Protagonist bzw. die andere Protagonistin wurde dagegen immer erst im zweiten Satz durch eine als direktes, indirektes oder Präpositionalobjekt fungierende definite Beschreibung eingeführt, die zudem mittels eines Possessivpronomens immer Bezug auf die prominentere Protagonistin bzw. den prominenteren Protagonisten nahm. In der neutralen Fortführung ((11c), (12c)) war immer das Personalpronomen, das den weniger prominenten Protagonisten aufgreift, das Subjekt, während der prominentere Protagonist bzw. die prominentere Protagonistin durch ein als direktes, indirektes oder Präpositionalobjekt fungierendes Pronomen aufgegriffen wurde.

Unsere auf der Basis der in Abschnitt 3.2 dargestellten Überlegungen entwickelte Hypothese war, dass die Fortführung, die nur als Gedanke des jeweils weniger prominenten Protagonisten bzw. der weniger prominenten Protagonistin sinnvoll interpretiert werden konnte (dispräferierte ER, siehe (11b) und (12b)), schlechter bewertet werden sollte als die Fortführung, die nur als Gedanke des jeweils maximal prominenten Protagonisten bzw. der maximal prominenten Protagonistin sinnvoll interpretiert werden konnte (präferierte ER, siehe (11a) und (12a)). Die neutrale Fortführung ((11c) und (12c)) sollte dagegen jeweils mindestens so gut interpretiert werden wie die präferierte ER.

#### 4.2 Versuchsaufbau und -durchführung

Nach dem Beispiel von (11) und (12) wurden 22 Testitems in jeweils 3 Bedingungen erstellt, der präferierten ER, der dispräferierten ER und der neutralen Fortführung. Um die ER deutlich als Gedanken eines Referenten zu kennzeichnen, wurden immer drei der unter 2.1 genannten sprachlichen Merkmale verwendet. Die ER beginnt mit einem Temporaladverb (*morgen, heute, gleich*), das im Konflikt mit der im Kontext genannten zeitlichen Verortung des Szenarios (*die Hochzeit von Prinz William und Kate*, also 2011, *das Erscheinen des letzten Harry Potter Buchs*, also 2009) steht. Während der Kontext in den ersten zwei Sätzen im Präteritum steht, steht in der ER der Konjunktiv II (*würde* mit Infinitiv). Außerdem enthält jede ER entweder eine demonstrative DP (*diese Leserate*) oder einen Kosenamen mit Possessivpronomen (*ihr Liebster*), um die subjektive Perspektive des einen auf den anderen Referenten zu untermauern. In der neutralen Bedingung wurde die Narration im Präteritum fortgeführt, wobei jegliche sprachlichen Merkmale der ER sowie Ausdrücke des kolloquialen Registers vermieden wurden. Die neutrale Bedingung gleicht in ihrer Satzstellung der dispräferierten ER. Wie in der dispräferierten Bedingung ist in der neutralen Fortführung der weniger prominente Referent das Subjekt. Die neutrale Fortfüh-

rung dient somit als Kontrollbedingung, mit der überprüft werden soll, ob lediglich der Subjektwechsel zu niedrigerer Akzeptabilität führt. Außerdem liefert die neutrale Bedingung im Vergleich zu beiden ER-Bedingungen Rückschlüsse auf die Akzeptabilität von Perspektivwechseln innerhalb kurzer Texte.

Die 22 Testitems wurden in Form eines Paper-Pencil-Fragebogens mit 44 Fillern in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Durch die Verteilung der Testitems auf 3 Listen wurde den Probanden jedes Item in nur einer Bedingung präsentiert. Unter den Fillern sollten Sätze mit unerwarteten Wechseln von Personalpronomen zu niedriger Akzeptabilität führen, ohne durch echte Ungrammatikalität eine im Vergleich dann durchweg hohe Akzeptabilität der Testitems zu provozieren. Die Probanden wurden in der Aufgabenstellung darauf hingewiesen, dass alle Sätze grammatisch wohlgeformt und inhaltlich grundsätzlich plausibel sind. Die Aufgabe bestand darin, zu bewerten, ob der dritte Satz die Situation, die in den ersten beiden Sätzen beschrieben wird, sinnvoll ergänzt. Die Bewertung anhand einer Skala von 1 bis 7, wobei 1 für vollkommen unnatürlich und 7 für vollkommen natürlich steht, sollte jeweils hinter den Items notiert werden<sup>4</sup>. In der Aufgabenstellung wurde bewusst nach der *Natürlichkeit*, nicht aber nach der *Akzeptabilität* gefragt, da unerwartete Perspektivwechsel lediglich unnatürlich, nicht aber inakzeptabel erscheinen.

Der Fragebogen wurde im April 2017 in Seminaren an der Universität zu Köln verteilt und von 95 Studentinnen und Studenten im Alter von 18 bis 28 Jahren bearbeitet. Bis auf das Alter und die Muttersprache wurden keine persönlichen Daten erhoben. 14 Probanden wurden im Nachhinein ausgeschlossen, weil sie keine monolingualen Muttersprachler sind oder den Fragebogen nicht vollständig ausgefüllt haben.

#### 4.3 Ergebnisse und Diskussion

Insgesamt wurden die Fragebögen von 81 Probanden ausgewertet. Ein Item wurde im Nachhinein in allen 3 Bedingungen ausgeschlossen, weil mehrere Probanden auf einen inhaltlichen Fehler hinwiesen<sup>5</sup>. Für die übrigen 21 Items wurden die Mittelwerte berechnet und mithilfe eines Linearen Mixed-Effects Modells<sup>6</sup> die Signifikanz überprüft.

<sup>4</sup> Da hier die Zahlen von 1 bis 7 ohne Textbezeichnungen der Zwischenstufen verwendet wurden, kann davon ausgegangen werden, dass die Teilnehmer die Skala wie eine kontinuierliche Skala aufgefasst haben. Deshalb wird diese bei der Analyse als intervallskaliert behandelt.

<sup>5</sup> Die Probanden hinterließen Kommentare auf dem Fragebogen. Der Inhalt von Item 8 legte fälschlicherweise nahe, dass das Festival *Rock am Ring* einen Tag nach dem Valentinstag, also im Februar stattfindet.

<sup>6</sup> In der frei verfügbaren Statistiksoftware R mit der Funktion `lme4` (Bates et al. 2015). Das Modell wurde hier mit folgender Formel spezifiziert:  $\text{Akzeptabilität} \sim \text{Bedingung} + (1 + \text{Bedingung} | \text{Teilnehmer}) + (1 + \text{Bedingung} | \text{Item})$ . Die t-tests wurden mit Hilfe der Satterwaite Methode des `lmerTest` packages berechnet.

Fortführungen in der präferierten Bedingung (vgl. (11a) und (12a)) wurden im Durchschnitt mit 4,63<sup>7</sup> Punkten (SD: 1,78) auf der Skala von 1 bis 7 bewertet. Die dispräferierte Bedingung (vgl. (11b) und (12b)) erhielt eine durchschnittliche Bewertung von 3,63 (SD: 1,76). In dem berechneten Mixed-Effects Modell beträgt der Unterschied zwischen den beiden Bedingungen 1,01 (Standardfehler: 0,16). Dieser erwies sich als signifikant auf dem 5 % Niveau ( $p < 0,001$ ).

Die neutrale Fortführung wurde als Kontrollbedingung erhoben, die im direkten Vergleich zur dispräferierten Bedingung zeigen soll, dass die ER, nicht aber der Subjektwechsel für die schlechte Bewertung verantwortlich ist. Die neutrale Bedingung wurde mit 5,03 (SD: 1,79) Punkten bewertet. Verglichen mit der dispräferierte ER ergibt sich im Mixed-Effects Modell ein signifikanter Unterschied von 1,41 (Standardfehler: 0,17;  $p$ -Wert  $< 0,001$ ). Tatsächlich erwies sich die neutrale Bedingung auch signifikant höher (Koeffizient: 0,40; Standardfehler: 0,18;  $p = 0,035$ ) als die präferierte ER.

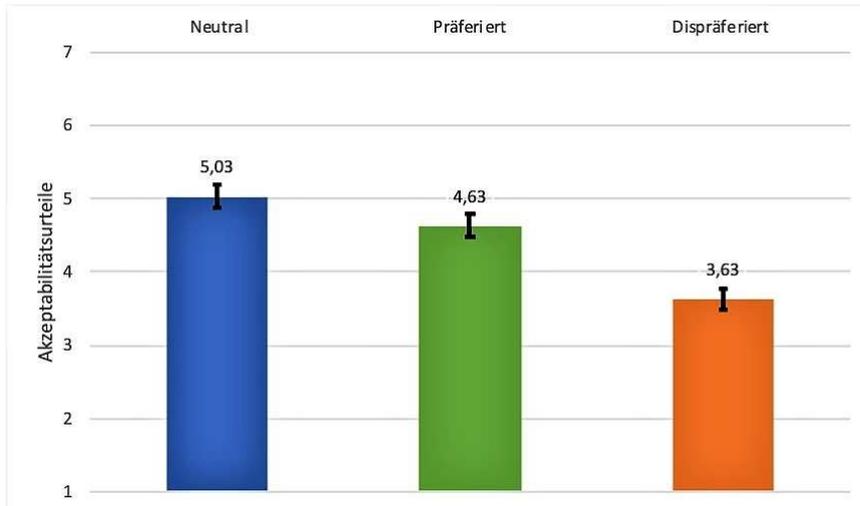


Abbildung 1: Durchschnittliche Akzeptabilitätsurteile mit 95%-Konfidenzintervall

Der signifikante Unterschied zwischen der präferierten und der dispräferierten ER zeigt, dass die Hypothese, dass jeder Protagonist als Anker verfügbar ist, der auch von einem Personalpronomen aufgegriffen werden kann, sofern es inhaltlich plausibel ist, verworfen werden kann. So zeigt die gut bewertete neutrale Bedingung, dass der weniger prominente Referent problemlos von einem Personalpronomen aufgegriffen werden kann wie in (11c) und (12c), und auch die

<sup>7</sup> Gerundet auf die zweite Nachkommastelle.

Äußerung des Gedankens des weniger prominenten Referenten wie in (11b) und (12b) ist inhaltlich plausibel.

Der Vergleich der beiden Bedingungen stützt die Hypothese, dass der global maximal prominente Referent als Anker für ER bevorzugt wird. Die auf der Skala von 1 bis 7 durchschnittliche Bewertung von 3,63 zeigt jedoch, dass die Interpretation eines Gedankens des zweiten Referenten durchaus interpretierbar ist, im Vergleich zur präferierten ER und der neutralen Fortführung jedoch als deutlich unnatürlicher empfunden wird.

Die signifikant bessere Bewertung der neutralen Fortführung im Vergleich zur präferierten Bedingung lässt darauf schließen, dass ER in unseren Testitems grundsätzlich als vergleichsweise unnatürlich empfunden wird. Die geringere Akzeptabilität lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass Rede- bzw. Gedankenwiedergabe ein Stilmittel ist, das sich für gewöhnlich in narrativen Texten findet. Da unsere Testitems aus lediglich 3 Sätzen bestehen, ist die Verwendung von ER zugegebenermaßen ungewöhnlich. Diese Beobachtung ist jedoch für die Interpretation der Ergebnisse dieser Studie nicht von Bedeutung, da der Unterschied der dispräferierten ER im Verhältnis zur präferierten ER, unabhängig von der grundsätzlichen Akzeptabilität von ER, zu betrachten ist. Für zukünftige empirische Untersuchungen sollte jedoch bedacht werden, dass Testitems mindestens so lang sein sollten, dass sie als kurze Narration interpretiert werden können.

## 5 Ausblick auf weitere Forschung

Zwar zeigen die Ergebnisse der Akzeptabilitätsstudie, dass unsere Probanden ER, die dem prominenten Protagonisten zuzuschreiben ist, deutlich bevorzugen, die durchschnittliche Bewertung der dispräferierten Bedingung von 3,63 zeigt jedoch, dass eine unerwartete Zuordnung von ER – wie in diesem Artikel argumentiert wird – als stark markiert, nicht jedoch als inakzeptabel empfunden wird. Die im mittleren Bereich liegende Bewertung ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass alle Sätze inhaltlich plausibel sind und ohne große Schwierigkeiten richtig interpretiert werden können. Hier zeigt sich eine Schwäche der Methode: In der Aufgabenstellung wird explizit darauf hingewiesen, dass die Fortführungen grammatisch wohlgeformt und inhaltlich plausibel sind und „subjektiv aus dem Bauch heraus“ nach ihrer Natürlichkeit bewertet werden sollen. Nach welchen Maßstäben die Probanden die Sätze bewerten, lässt sich mit dieser Methode jedoch nicht kontrollieren. Um zu verhindern, dass Probanden bei bewussten Entscheidungsprozessen ungewöhnlichen Perspektivwechseln gegenüber tolerant sind, wäre eine Methode, bei der die Rezeption der Items online, also in Echtzeit während der Verarbeitung, gemessen werden kann, möglicherweise valider.

Um die Irritationen, die von der dispräferierten Bedingung hervorgerufen werden, während der Verarbeitung zu messen, wurde ähnliches Material zuvor

bereits in einer Self-paced-Reading-Studie getestet. Die Stimuli (n=20) gleichen in ihrer Struktur Beispiel (13) (angelehnt an Beispiel (9) aus Abschnitt 3).

- (13) Als Claudia aus dem Kaufhaus kam, stieß sie mit voller Wucht mit einem Mann in einem langen schwarzen Mantel zusammen.
  - a. Ohne Vorwarnung schlug er ihr seine Tasche ins Gesicht.  
Autsch, tat das weh! Was für ein Tag.
  - b. Ohne Vorwarnung schlug sie ihm ihre Tasche ins Gesicht.  
Autsch, tat das weh! Was für ein Tag.

Das Material wurde 22 deutschen Muttersprachlern unter Laborbedingungen Wort für Wort präsentiert, so dass die einzelnen Lesezeiten für den vorletzten und den letzten Satz erhoben werden konnten. Der in diesem Artikel dargestellten Hypothese nach ist zu erwarten, dass die dispräferierte ER in (13b) derart unnatürlich – oder zumindest überraschend – ist, dass die Irritation zu längeren Lesezeiten in (13b) im Vergleich zur präferierten ER in (13a) führt. Tatsächlich zeigten sich keine Unterschiede der durchschnittlichen Lesezeiten in der präferierten und der dispräferierten Bedingung während der Präsentation der ER.

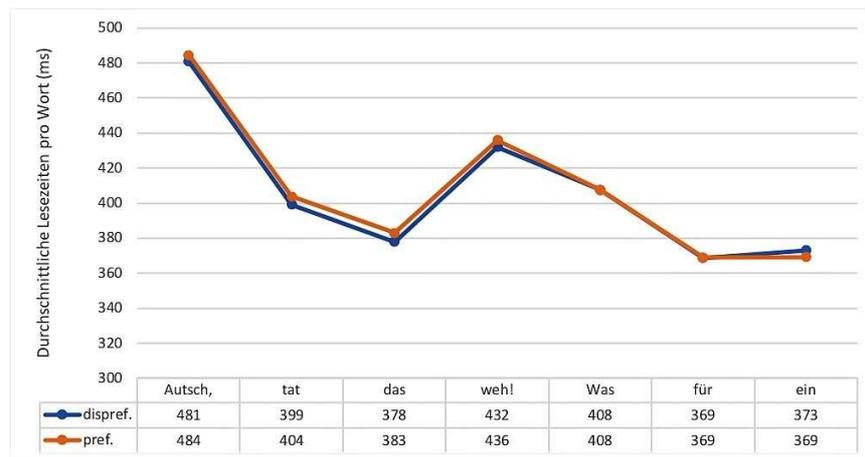


Abbildung 2: Durchschnittliche Lesezeiten während der Präsentation der beiden Zielsätze in ER

Die Items, die den Probanden an erster Stelle im Experiment gezeigt wurden, zeigen zwar die Tendenz, dass die dispräferierte Bedingung längere Lesezeiten evoziert, allerdings ist die Fallzahl der vergleichbaren Items aufgrund der Randomisierung so gering, dass dieses Ergebnis nicht signifikant ist. Diese Beobachtung hat daher keinerlei empirische Relevanz, legt jedoch die Vermutung nahe, dass die Probanden bei mehrfacher Präsentation der Manipulation gegenüber tolerant werden. Ob Self-paced-Reading schlichtweg nicht sensibel genug ist, die subtilen Manipulationen zu messen, oder ob die Items nach wiederholter Präsentation keine messbare Irritation mehr hervorrufen, lässt sich nicht ab-

schließlich klären. Die deutlichen Kontraste zwischen (13a) und (13b) – die auch von den Probanden der Self-paced-Reading-Studie auf Nachfrage benannt wurden – sowie die Ergebnisse der Akzeptabilitätsstudie geben Anlass zur weiteren empirischen Überprüfung der Hypothese.

In weiteren Akzeptabilitätsstudien soll nun untersucht werden, wie prominent Protagonisten sein müssen, um als Anker für ER in Frage zu kommen, bzw. welche Prominenzmerkmale die entscheidenden sind. Um herauszufinden, welche Rolle die Frequenz, die grammatische Funktion, die thematische Rolle oder der referentielle Ausdruck, mit dem auf den Referenten verwiesen wird, spielen, sollen die einzelnen Parameter in Folgeexperimenten systematisch variiert werden – d. h. es sollen Bedingungen, in denen der Referent nicht das Subjekt ist, Bedingungen, in denen der Referent weniger frequent ist, oder Bedingungen, in denen der Referent lediglich mit einer indefiniten Nominalphrase eingeführt wird, mit der in dieser Studie getesteten Bedingung der maximalen Prominenz verglichen werden. Besonders interessant ist dabei die in Abschnitt 3 bereits angesprochene Frage nach der Bedeutung von lokaler, also auf den unmittelbar vorangehenden Satz bezogener, und globaler, also auf den Text in seiner Gesamtheit bezogener, Prominenz.

Das Beispiel (14) zeigt eine mögliche Manipulation der Testitems, bei der die global weniger prominente Protagonistin im zweiten Satz, also lokal, prominent ist (vgl. Beispiel (10) aus Abschnitt 3).

- (14) Auch nachdem er in die Großstadt gezogen war, fuhr Jakob regelmäßig in die alte Heimat. Seine Mutter freute sich sehr auf seinen Besuch.
- a. Morgen würde sie ihren Jungen schon wiedersehen.
  - b. Morgen würde er seine Mutti schon wiedersehen.

Obwohl der im ersten Satz eingeführte Referent als einziger namentlich genannt wird, das Subjekt des ersten Satzes und das Topik des Diskurses ist, ist die ER in (14a) intuitiv nicht so markiert wie die Fortführung in (13b).

Wenn wir annehmen, dass Prominenz für die Identifikation eines Referenten als perspektivisches Zentrum verantwortlich ist, ist zu erwarten, dass die Akzeptabilität der präferierten ER sinkt, wenn der Referent weniger prominent ist. Im Rahmen unserer Forschung wollen wir nun mithilfe geeigneter Minimalpaare herausfinden, welche Prominenzmerkmale zu maximaler Prominenz führen und in welchem Verhältnis globale und lokale Prominenz stehen.

In diesem Zusammenhang bietet es sich auch an, durch die Wahl von Überschriften den Status des jeweiligen Protagonisten als mögliches Diskurstopik zu beeinflussen. So ist z. B. zu erwarten, dass die Fortführung in (14a) in (15) als natürlicher empfunden wird als in (16).

- (15) Die Mutter

Auch nachdem er in die Großstadt gezogen war, fuhr Jakob regelmäßig in die alte Heimat. Seine Mutter freute sich sehr auf seinen Besuch. Morgen würde sie ihren Jungen schon wiedersehen. [...]

## (16) Jakobs Glück

Auch nachdem er in die Großstadt gezogen war, fuhr Jakob regelmäßig in die alte Heimat. Seine Mutter freute sich sehr auf seinen Besuch. Morgen würde sie ihren Jungen schon wiedersehen. [...]

Die Formatierung in (15) und (16) mit Überschrift und [...], wodurch angedeutet wird, dass es sich um Anfänge längerer Erzählungen handelt, hat außerdem den Vorteil, dass sie den Eindruck einer literarischen Narration hervorruft und damit potentiell die grundsätzliche Akzeptanz der ER erhöht<sup>8</sup>.

## 6 Schluss

Im vorliegenden Artikel wurden zunächst die sprachlichen Merkmale der verschiedenen Möglichkeiten der Rede- und Gedankenwiedergabe dargestellt. Während die direkte und die indirekte Rede auf der sprachlichen Oberfläche eindeutig zu erkennen ist, muss im Fall der ER von den Lesern inferiert werden, dass es sich um die Wiedergabe eines Gedankens oder einer Äußerung handelt. Zum einen liefert der Kontext Anhaltspunkte, dass es sich plausiblerweise um eine Rede- oder Gedankenwiedergabe eines Protagonisten handeln muss, nicht aber um eine Beobachtung oder einen Kommentar des Erzählers. Neben kontextuellen Faktoren finden sich außerdem Indikatoren auf sprachlicher Ebene: Wertungen, deiktische Ausdrücke, Demonstrativa, Interjektionen, Modalpartikeln sowie Exklamativ- und nicht-eingebettete Fragesätze, die nicht in Form direkter Rede wiedergegeben werden, legen die Interpretation einer Aussage als ER nahe. Besonders die Verwendung von deiktischen Ausdrücken in der ER zeigt, dass es sich um eine spezielle Form der Rede- und Gedankenwiedergabe handelt. Während Pronomen in der dritten Person die Perspektive des Erzählers beibehalten, verschieben sich die Temporal- und Lokaldeixis hin zum Äußerungskontext der Protagonisten. Die temporaldeiktischen Ausdrücke stehen dabei nicht selten in Konflikt mit dem für die Narration typischen Präteritum, wie Sätze wie „*Morgen war die Vorstandssitzung*“ (vgl. Beispiel (1)) zeigen.

Deutet die ER, was Pronomen und Tempus angeht, zunächst auf eine Äußerung des Erzählers hin, kann die richtige Interpretation nur gelingen, wenn der Leser bereit ist, die einzelnen Ausdrücke abhängig von unterschiedlichen perspektivischen Zentren zu betrachten. Um eine Aussage in Abhängigkeit von unterschiedlichen perspektivischen Zentren zu analysieren, liefert die wahrheitskonditionale Semantik zwei unterschiedliche Ansätze. Schlenker (2004), Sharvit (2008) und Eckardt (2014) schlagen vor, die ER bezüglich unterschiedlicher Kontexte zu interpretieren, bezüglich des Kontexts des Erzählers *K*, und bezüglich des Kontexts einer Protagonistin *k*. Uneinigkeit herrscht bezüglich der

<sup>8</sup> Wir danken einer anonymen Gutachterin bzw. einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis.

Detailfrage, ob diese zwei Kontexte grundsätzlich immer präsent sind oder ob *k* nur im Fall der ER eingeführt wird. Ob ein Ausdruck eine Interpretation bezüglich *k* zulässt, ist per Eintrag im mentalen Lexikon festgelegt.

Laut Maier (2015), (2017) und Dirscherl und Pafel (2015) ist ER dagegen eine besondere Form des gemischten Zitats, bei dem Pronomen und Tempus *unzitiert* bleiben. Um eine Aussage als Summe zitierter und unzitierter Bestandteile analysieren zu können, geht Maier (2017) davon aus, dass Sprech- und Denkereignisse aus Teilereignissen bestehen, die sowohl eine Form als auch einen Inhalt haben. Bei der ER handelt es sich um ein Sprech- bzw. Denkereignis, von dessen Teilereignissen teilweise die Form und teilweise der Inhalt wiedergegeben wird. Bei beiden Ansätzen wird vorausgesetzt, dass es einen Experiencer gibt, dem die ER zugeschrieben wird.

In beiden Ansätzen werden Fälle vernachlässigt, in denen es mehrere Protagonisten gibt, die Urheber des Sprech- bzw. Denkereignisses sein können. Zeigen unsere Beispiele (vgl. (9), (11), (12) und (13)), dass nur der Protagonist als Anker für ER in Frage kommt, der sprachlich ausreichend prominent ist, gilt es zu klären, welche Merkmale einen Protagonisten sprachlich prominent machen. Hierzu bietet sich der Vergleich mit der Forschung zur Pronomenresolution an, da auch hier sprachliche Prominenz eine bedeutsame Rolle spielt. So greifen Personalpronomen bevorzugt Referenten auf, die hinsichtlich ihrer grammatischen Funktion sowie ihrer thematischen Rolle maximal prominent sind. Die Kontraste in den Beispielen (9), (11), (12) und (13) zeigen hingegen, dass ER, die aus der Perspektive des weniger prominenten Referenten zu interpretieren ist, deutlich markierter ist, wohingegen Personalpronomen durchaus auch auf ein weniger prominentes Antezedens referieren können, wenn dieser der einzige ist, der mit dem grammatischen Genus des Pronomens übereinstimmt. Eine Protagonistin als perspektivisches Zentrum zu etablieren unterliegt demnach strikteren Restriktionen als die Pronomenresolution.

Wir haben in diesem Aufsatz sowohl argumentative als auch empirische Belege dafür diskutiert, dass maximal prominente Referenten als Anker für ER bevorzugt werden. Mithilfe kurzer Diskurse wie in (11) und (12) (hier wiederholt als (17)) wurden Sätze auf ihre Akzeptabilität hin überprüft, in denen Aussagen entweder als Gedanke einer prominenten Referentin oder als Gedanke eines wenig prominenten Referenten interpretiert werden müssen. In unserer aktuellen Akzeptabilitätsstudie haben wir deutliche Kontraste für die zwei potentiellen Anker gewählt. Der erste Referent ist maximal prominent; er wird gleich mehrfach aktiviert (*Robert, seine eigene, er, seine*) und er ist in beiden Kontextsätzen das Subjekt und Agens und somit sowohl lokal als auch global maximal prominent. Die jeweils andere Referentin ist dagegen sowohl lokal als auch global eindeutig weniger prominent: Sie wurde nur einmal im zweiten Satz als Objekt in Form einer definiten Beschreibung (*seiner Freundin*) eingeführt.

- (17) Als die Hochzeit von Prinz William und Kate im Fernsehen übertragen wurde, konnte Robert seine eigene Hochzeit kaum erwarten. Auch er hatte seiner Freundin einen Antrag gemacht.

- a. Schon morgen würde er mit seiner Liebsten vor den Altar treten.
- b. Schon morgen würde sie mit ihrem Liebsten vor den Altar treten.
- c. Sie wollte mit ihm vor den Altar treten.

Dass eine bessere Bewertung der präferierten ER-Bedingung auf die Verfügbarkeit des prominenten Referenten als Anker für ER zurückzuführen ist, wird im Vergleich der dispräferierten Bedingung und der neutralen Kontrollbedingung bestätigt. Wenn wir annehmen, dass die Häufung der prominenzstiftenden Marker für die Identifikation eines Referenten als perspektivisches Zentrum verantwortlich ist, ist zu erwarten, dass die Akzeptabilität der präferierten ER sinkt, wenn der prominente Referent mit weniger Prominenzmarkern ausgestattet ist.

Die in diesem Artikel angeführte Argumentation sowie die Ergebnisse der Akzeptabilitätsstudie zeigen, dass die Frage nach der Identifizierung des Ankers für ER keinesfalls trivial ist. Wir konnten zeigen, dass der Prominenzstatus eines Referenten darüber entscheidet, ob ein Protagonist als Sprecher bzw. Denker einer Aussage in ER verfügbar ist. Zwar konnte noch nicht geklärt werden, welche Rolle die unterschiedlichen Prominenzmarker im Detail spielen und wie die lokale und die globale Prominenz interagieren, es ist uns allerdings im Rahmen unserer Forschung gelungen, eine Methodik zu entwickeln, mit der diese Zusammenhänge weiter erforscht werden können. –

## Literatur

- Banfield, A. (1982): *Unspeakable Sentences: Narration and Representation in the Language of Fiction*. Boston: Routledge.
- Bates, D., Maechler, M., Bolker, B. et al. (2015): „Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4“. In: *Journal of Statistical Software*, 67(1), 1–48. <doi:10.18637/jss.v067.i01>.
- Brennan, S., Marilyn, F., Pollard, C. (1987): „A Centering Approach to Pronouns“. In: *Proceedings of the 25th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics*, 155–162.
- Chafe, W. (1976): „Givenness, Contrastiveness, Definiteness, Subjects, Topics and Point of View“. New York: Academic Press.
- Crawley, R., Stevenson, R. (1990): „Reference in Single Sentences and in Texts“. *Journal of Psycholinguistic Research* 19 (3), 191–210.
- Davidson, D. (1967): „The Logical Form of Action Sentences“. In: Rescher, N., (ed) *The Logic of Decision and Action*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Dirscherl, F., Pafel, J. (2015): „Die vier Arten der Rede- und Gedankendarstellung. Zwischen Zitieren und Referieren“. *Linguistische Berichte* 241, 3–47.
- Doron, E. (1991): „Point of View as a Factor of Content“. In: Moore, S., Wyner, A. Z., (eds) *Proceedings of Semantics and Linguistic Theory (SALT) I*. Cornell University, Ithaca, NY, 51–64.
- Dowty, D. (1991): „Thematic Proto-Roles and Argument Selection“. In: *Language* 67 (3), 547–619.
- Eckardt, R. (2014): *The Semantics of Free Indirect Discourse. How Texts Allow to Mind-read and Eavesdrop*. Leiden: Brill.

- Fabricius-Hansen, C. (2002): „Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme”. In: Fabricius-Hansen, C., Leirbukt, O., Letnes, O., (Hgg) *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: Wiss. Verlag, 7–28.
- Hamburger, K. (1968): *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Ernst Klett.
- Harweg, R. (1972): „Die reduzierte Rede”. In: *Linguistics* 80, 44–55.
- Hinterwimmer, S. (im Druck): „Prominent Protagonists”. In: *Journal of Pragmatics*, <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2017.12.003>
- Kaplan, D. (1989): „Demonstratives”. In: Almog, J., Perry, J., Wettstein, H., (eds) *Themes from Kaplan*. Oxford University Press, Oxford, 565–614.
- Klein, W., von Stutterheim, C. (1987): „Quaestio und die referentielle Bewegung in Erzählungen”. In: *Linguistische Berichte* 109, 163–185.
- Landman, F. (2000): *Events and Plurality*. Kluwer
- Maienborn, C. (2005): „On the Limits of the Davidsonian Approach: The Case of Copula Sentences”. In: *Theoretical Linguistics* 31, 275–316.
- Maienborn, C. (2007): „On Davidsonian and Kimian States”. In: Comorovski, I., von Heusinger, K., (eds) *Existence: Syntax and Semantics*. Dordrecht: Kluwer, 107–130.
- Maier, E. (2015): „Quotation and Unquotation in Free Indirect Discourse”. *Mind and Language* 30 (3), 345–373.
- Maier, E. (2017): „The Pragmatics of Attraction: Explaining Unquotation in Direct and Free Indirect Discourse”. In: Sakka, P., Johnson, M., (eds) *The Semantics and Pragmatics of Quotation*. Berlin: Springer, 259–280.
- Parsons, T. (1990): *Events in the Semantics of English*. Cambridge, MIT Press.
- Plank, F. (1986): „Über den Personenwechsel und den anderer deiktischer Kategorien in der wiedergegebenen Rede”. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 13 (3), 284–308.
- Primus, B. (1999): *Cases and Thematic Roles - Ergative, Accusative and Active*. Niemeyer, Tübingen.
- Primus, B. (2006): „Hierarchy Mismatches and the Dimensions of Role Semantics”. In: Bornkessel, I., Schlesewsky, M., Comrie, B., (eds) *Semantic Role Universals and Argument Linking. Theoretical, Typological and Psycholinguistic Perspectives*. Berlin: de Gruyter, 53–88.
- Reinhart, T. (1981): *Pragmatics and Linguistics: An Analysis of Sentence Topics*. Indiana University, Bloomington, Ind.
- Roberts, C. (1996): „Information Structure in Discourse: Towards an Integrated Formal Theory of Pragmatics”. In: Yoon, J. H., Kathol, A., (eds) *Papers in Semantics*. Ohio State University, Columbus, 91–136.
- Roberts, C. (2012): „Topics”. In: von Heusinger, K., Maienborn, C., Portner, P., (eds) *Semantics: An International Handbook of Natural Language Meaning*, vol. 2. Berlin: de Gruyter, 1908–1933.
- Schlenker, P. (2004): „Context of Thought and Context of Utterance. A Note on Free Indirect Discourse and the Historical Present”. *Mind and Language* 19 (3), 279–304.
- Schumacher, P. B., Dangl, M., Uzun, E. (2016): „Thematic Role as Prominence Cue During Pronoun Resolution in German”. In: Holler, A., Suckow, K., (Hgg) *Empirical Perspectives on Anaphora Resolution*. Berlin: de Gruyter, 213–239.
- Schumacher, P. B., Roberts, L., Järvikivi, J., (2017): „Agentivity Drives Real-Time Pronoun resolution: Evidence from German *er* und *der*”. In: *Lingua* 185, 25–41.
- Sharvit, Y. (2008): „The Puzzle of Free Indirect Discourse”. In: *Linguistics and Philosophy* 31, 353–395.
- Stanzel, F. (1979): *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- van Dijk, T. (1977): *Text and Context*. London: Longman.
- van Kuppevelt, J. (1995): „Discourse Structure, Topicality and Questioning”. In: *Journal of Linguistics* 31 (1), 109–147.

von Roncador, M. (1988). *Zwischen direkter und indirekter Rede. Nichtwörtliche, direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes*. Tübingen: Niemeyer.

Wuppertal

Stefan Hinterwimmer

Germanistik – Linguistik FB A – Geistes- und Kulturwissenschaften Bergische Universität Wuppertal, Gaußstr. 20, 42119 Wuppertal, e-mail: hinterwimmer@uni-wuppertal.de

Köln

Sara Meuser

Sprachwissenschaft – Institut für Deutsche Sprache und Literatur I Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, e-mail: smeuser2(@)uni-koeln.de